

„Ohne Rebellion stirbt die Demokratie“

ZEITGESCHICHTE Hannes Heer war der „Rudi Dutschke von Bonn“. Der einstige Studentenführer wollte ursprünglich Priester werden, doch die Entwicklung von Politik und Gesellschaft lenkte ihn auf einen anderen Weg

Von Cem Akalin

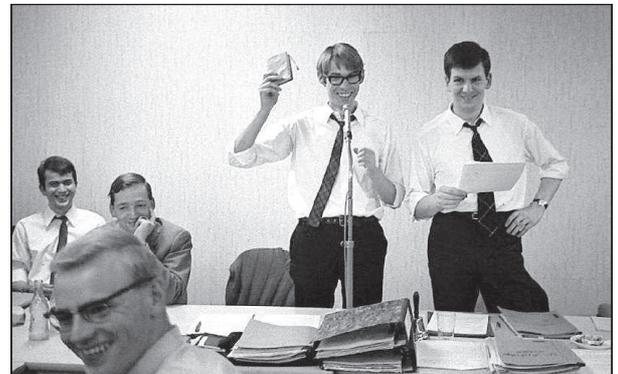
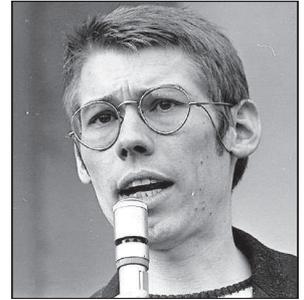
BONN/KÖLN. „Berufsrevolutionär“ – das ist an sich schon ein ungewöhnlicher Wunsch, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Aber vor allem für einen wie Hannes Heer, in dessen Jugend nichts darauf hinwies, dass er einmal als „Bonner Rudi Dutschke“ in die Geschichte der 68er Studentenbewegung eingehen würde.

Aufgewachsen in kleinbürgerlichen, geordneten Verhältnissen in der Provinz, katholisches Elternhaus, Besuch der Klosterschule, sehr religiös, Messdiener. Heer, 1941 in Wissen an der Sieg geboren, spielte zunächst gar mit dem Gedanken Priester zu werden. Während des Studiums in Bonn wollte er dann Lehrer für Deutsch, Geschichte und Latein werden. Was muss geschehen, dass es einen wie ihn so völlig aus der eingeschlagenen Bahn wirft?

Hannes Heer, den der „Spiegel“ als einen der besten Kenner des Zweiten Weltkriegs und der Nazi-Zeit bezeichnete, arbeitet heute als Historiker, Ausstellungsmacher, Buchautor und Filmregisseur in Hamburg. Doch das rote Tuch, das er einst für die Etablierten war, ist er bis heute geblieben. Vor allem für jene, denen seine Arbeit über die nationalsozialistische Vergangenheit wie ein Kreuzzug vorkommt.

Für Wirbel sorgte der damalige wissenschaftliche Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS) mit der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, für die er verantwortlich zeichnete. „Das war eigentlich ein einmaliges Projekt, aber dann kamen so viele Anfragen, dass wir mit der Ausstellung durch die Republik gezogen sind“, sagt Heer und lässt den Blick über die gewaltige Fassade des Kölner Doms gleiten. Er ist unterwegs – ein gefragter Podiumsgast in diesen Tagen.

„68 ist ja nur eine Ziffer, die für ein ganzes Jahrzehnt steht, für einen Prozess des Aufbrechens, von Irritationen, für eine Massenbewegung. Wir waren ja noch geprägt von einem Geschichtsbild aus den 50er Jahren“, sagt er. Nach der Aufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte in den 80er und 90er Jahren werde das Geschichtsbild heute wieder maßgeblich bestimmt von den „Guido Knopps, von Fernsehmeistern wie Der Untergang und Die große



40 Jahre liegen zwischen diesen Bildern: Hannes Heer 2008 in Köln und 1967 (stehend, links) im Studentenparlament. Und 1968 bei einer Rede vor Studenten in Bonn
FOTOS: CEM AKALIN (2)/STADTMUSEUM BONN (2)

Flucht, von Leuten, die ein normales Deutschland wollen. Aber das geht eben nicht.“

Warum hat Hannes Heer sich so in diesem Thema festgebissen? Es sind mehrere Erlebnisse, die seinen Lebensweg entscheidend bestimmen haben.

Da war einmal das „große Familiengeheimnis“. Jedes Jahr an Allerheiligen besuchte er als Kind mit seiner Familie den Soldatenfriedhof bei Hennef. Dort lag ein Onkel begraben. Doch die Geschichte um das Schicksal dieses Onkels sollte Heer erst sehr viel später erfahren. Und die war ein Schock für den jungen Mann: Da erfuhr er von seinem Onkel, der in den letzten Kriegswochen mit zwei zerschossenen Händen von der Front in Norwegen auf Heimaturlaub kam.

„Es war im April 1945, und an den Endsieg hat da kaum noch einer geglaubt“, erzählt Heer. Als der Onkel wieder zurück zur Front musste, zögerte er ein paar Tage. Er war gerade auf dem Weg nach Wissen, um sich bei seiner Einheit zu melden, als ein Bombenalarm

kam. Doch als er in einen Bunker will und man am Eingang seine Papiere kontrolliert, wird bemerkt, dass er fünf Tage zu spät ist. Heer: „Man stieg mit ihm in einen Jeep und erschoss ihn irgendwo. Solche Geschichten prägen ein Kind.“

An der Uni in Freiburg „da war ich Antifaschist aus religiösen Gründen. Völlig naiv.“ Er trat in

„68 ist ja nur eine Ziffer, die für ein ganzes Jahrzehnt steht, für einen Prozess des Aufbrechens“

eine katholische Studentenverbindung ein, war Mitglied der deutsch-israelischen Studentengemeinde. Über die Verbindung lernt er bei Abenden mit den „Alten Herren“ Männer kennen, die in leitenden Positionen in Hitler-Deutschland gewesen waren. „Die haben alles abgestritten“, erzählt er immer noch empört.

Heer wechselt schließlich 1964 an die Uni nach Bonn. In jenen

Tagen beginnt in der Wochenzeitung Die Zeit eine Reihe über die Nazi-Vergangenheit deutscher Hochschulen.

Die sogenannte Thomas-Mann-Affäre wird öffentlich: Die Bonner Uni hatte Mann unter Hitler die Ehrendoktorwürde aberkannt. Unter den Studenten regt sich Unmut. Und dieser wird immer größer.

„Es waren zwei Punkte, die uns geprägt haben“, sagt Heer. „Wir sind aufgewachsen in einer hochmoralisierten Gesellschaft, in der der Frieden, die Demokratie und der Mythos des christlichen Abendlandes die Werte des neo-humanistischen Weltbildes schlechthin waren. Nur: Es stand nichts dahinter. Das Zweite war: Wir waren absolut überzeugt vom Ideal der deutschen Universität im Sinne Humboldts. Und das bedeutete für uns, dass Lehrende und Lernende eine Gemeinschaft bildeten. Wir wendeten Wissenschaft auf die Gesellschaft an. Dass der Staat uns dafür bestrafen würde, hätten wir nie gedacht.“

Man begann die Autorität der

Professoren in Frage zu stellen. Immer mehr und vor allem dann, wenn man keine Antworten bekam. „Die Studentenbewegung war zunächst eine reine unidemokratische Bewegung. Mit Weltrevolution hatte das nichts zu tun.“

„Ich denke sehr gerne an diese Zeit zurück“, sagt Heer, aber er ist Wissenschaftler genug, als dass er „diese Zeit“ verklärte. Teilweise habe er an „Realitätsverblendung“ gelitten, sagt er mit einem Lächeln. Andererseits habe die Erfahrung, dass man erst durch Regelverstöße wahrgenommen wird, den jungen Leuten damals sehr zu denken gegeben.

Was hat er aus der Zeit gelernt? „Dass man Mut zu Visionen haben muss“, sagt er ohne zu zögern. „Dass man Kritik als Waffe nutzen kann, als Mittel, die Verhältnisse, aber auch sich selbst zu verstehen.“ Sie helfe, „durch viele Schichten von Wahrheit zu sehen“.

Heer bezeichnet sich heute als „revolutionären Demokraten“. Ohne Rebellion, meint er, „stirbt die Demokratie. Ich kämpfe gegen die Erstarrung der Gesellschaft.“